

»Prekariat«

BERND LEDERER

Ein Begriff erlebt derzeit eine stürmische Karriere, der ein zwar nicht neues, aber in seiner gesellschaftlichen Relevanz zunehmend brisantes Phänomen der gegenwärtigen Arbeitswelt beschreibt: „Prekariat“ bzw. „Prekarisierung“. Der Begriff selbst ist eine Kombination aus „prekär“ und „Proletariat“ und bezieht sich auf die massive Zunahme prekärer, d.h. unsicherer bzw. ungesicherter Beschäftigungsverhältnisse. Hierunter fallen alle Formen nicht-dauerhafter, nicht-sozialversicherungspflichtiger Anstellungen: Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Scheinselbständigkeit, „Ich-Ags“, Leih- und Zeitarbeit, befristete Beschäftigungsverhältnisse und solche ohne Kündigungsschutz, Praktika und sonstige geringfügige Tätigkeiten. Eng verbunden mit der Kategorie des Prekariats ist das Phänomen des „prekären Wohlstands“, da prekäre Beschäftigungsverhältnisse angesichts des Abbaus sozialer Sicherungssysteme jederzeit und kurzfristig den persönlichen sozialen Abstieg, um nicht zu sagen Absturz ermöglichen. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden ist der Anteil von Normalarbeitsverhältnissen seit Mitte der 70er Jahre von 80% auf derzeit 63% gesunken, tatsächlich jedoch lassen sich aussagekräftige Zahlen aufgrund hoher Dunkelziffern sowie zahlreicher Grenzfälle, Misch- und Übergangsformen, in erster Linie somit wegen der mangelnden definitorischen Präzision des Phänomenbereichs, nur schwer benennen.

Angesichts dieser begriffsimmanenten Heterogenitäten stellt sich ohnehin grundsätzlich die Frage, ob überhaupt von „dem“ Prekariat die Rede sein kann: Schließlich fallen darunter höchst unterschiedliche Tätigkeitsprofile und hiermit verbundene soziale Stati: migrantische Bauarbeiter oder Putz- und Küchenkräfte ohne Aufenthaltstitel fallen ebenso darunter wie die sprichwörtlichen „McJobs“, die „Technik-Sklaven“ der Call-Center oder die „Yuppies“ mit ihren „Start-Ups“ der „New Economy“. Ebenso zählen die „festen Freien“, also freie Mitarbeiter und (Schein-)Selbständige in Werbeagenturen, Medienunternehmen und Redaktionen zum Prekariat, nicht zuletzt auch Honorardozenten im Bildungswesen. Dabei zeigt insbesondere ein Blick in die Praxis des hiesigen Hochschul-, Erwachsenen- und Weiterbildungssystems, dass die unfreiwillige Zugehörigkeit zur sich verstärkt formierenden „Klasse“ des Prekariats für viele Absolventen der Erziehungs- und sonstiger Human- und Geisteswissenschaften zum Normalfall geworden ist. Honorarkürzungen bis zu 20% an manchen Volkshochschulen und Fachseminaren oder auch der Einsatz von „Ein-Euro-Lehraufträgen“ an Hochschulen sind aktuell weitverbreitete Praxis. Zusammen mit dem Zwang zur Selbstversicherung haben diese Entwicklungen das Entstehen einer neuen akademischen Unterschicht zur Folge.

Der Prozess der Prekarisierung stellt dabei einen vielstufigen Phänomenbereich dar, der sich nicht in erster Linie pekuniär definiert, sondern zuvorderst über die fehlende zeitliche Perspektive des Beschäftigungsverhältnisses und das Fehlen sozialer Absicherung. Umgekehrt drängt sich aber die Frage auf, inwiefern auch klassische Normalarbeitsverhältnisse angesichts der Aushöhlung des Kündigungsschutzes, der Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen und der Kontingenz globaler Märkte mittlerweile nicht ebenso über prekären Charakter verfügen. Das verbindende Moment des Prekariats ist dementsprechend eher psychosozialer Art: ein permanentes Gefühl der Unsicherheit und Entrechtung, eine ökonomisch und, des Flexibilitätsimperativs wegen, auch lebensräumlich schwer planbare Zukunft (was

sich selbstverständlich negativ auf die Geburtenrate gerade auch von Akademikerinnen niederschlägt), subjektive Unzufriedenheit aufgrund fehlender Gratifikation (ein positives Arbeitszeugnis für unentgeltlich geleistete Praktika ist diesbezüglich nicht satisfaktionsfähig), Angst vor Krankheit (wegen des damit i.d.R. unmittelbar verbundenen Honorar- und Einkommensverlusts), das Frustrationserlebnis, mit KollegInnen zusammenzuarbeiten, die sozial und rechtlich besser gestellt sind, obwohl sie de facto dasselbe leisten, aber bspw. zu Zeiten eingestellt wurden, die noch in geringerem Maße neoliberal geprägt waren. In anderen Fällen werden wiederum fehlende Kontakte zu KollegInnen als soziales Defizit empfunden. Hinzu kommt der ständige Druck des funktionieren-Müssens angesichts der permanenten Gefahr, den Job/Auftrag etc. an andere zu verlieren. Dass der Status des tariflich ungeschützten Beschäftigungsverhältnisses zudem individuelle Willfähigkeit und Subordination einerseits, Willkür und Exploitationsverhältnisse andererseits forcieren - mit allen zugehörigen Deformationen psychosozialer Art - liegt auf der Hand.

Der „flexible Mensch“ (Sennett) des modernen Kapitalismus, der in der soziologischen Gattung des Prekariats seinen sichtbarsten Ausdruck findet, bildet somit einen neuen Typus von Arbeitnehmer: den auch geographisch hochflexiblen „Arbeitsnomaden“ (Pongratz/Voß), der zugleich aber auch eine Arbeitsmonade ist, weitgehend unfähig, sich mit KollegInnen zusammen sozial zu organisieren, sei es in Freizeit oder auch hinsichtlich der Durchsetzung kollektiver Interessen. Die Vereinzelungserfahrungen der prekär Beschäftigten bestärken die Tendenz, das je eigene soziale Umfeld primär in Kategorien des Konkurrenzverhältnisses wahrzunehmen. Menschen, die den selben oder zumindest ähnlich prekären sozialen Status teilen, nehmen sich folglich nicht als potenziell Verbündete wahr, sondern als Konkurrenten und Widersacher um die i.d.R. zu knappen Jobs, Aufträge und Projekte.

Auch der Begriff der „Selbstökonomisierung“ (Moldaschl/Sauer) ist eng mit dem Prozess der Prekarisierung korreliert: Der Zwang des Marktes zur Selbstvermarktung wird langfristig inkorporiert und prägt in Form der omnipräsenten Frage „Woher kriege ich morgen und übermorgen mein Honorar bzw. das nächste Projekt, den nächsten Auftrag?“ den Alltag, zu dessen Merkmalen nicht zuletzt die Perforierung der Grenze zwischen Privat- und Berufsleben zählt. Gelegentlich findet sich in diesem Zusammenhang auch das affirmierende Diktum von der „Bohémisierung der Arbeitswelt“: Anknüpfend an das romantisierende Ideal des mittellosen, ebenfalls projektgebunden arbeitenden Künstlers, wird versucht, dem Status der Prekarität noch einige erhebende Aspekte abzugewinnen. (Die Leitfrage einer Diskussionsveranstaltung zum Thema Prekariat/Prekarität im Medienbereich, die im April 2006 in Köln stattfand, lautete entsprechend vielsagend: „Sind wir noch Bohème, oder sind wir schon längst Unterschicht?“)

Die starke Zunahme prekärer Beschäftigungsverhältnisse ist letztlich Resultat der strukturellen Krise der postfordistischen Arbeitsgesellschaft, die durch die Ideologeme des Neoliberalismus („Deregulierung“, „Liberalisierung“, „Flexibilisierung“) noch verschärft wird. Die Erfahrung von Verunsicherung führt zu Konsumzurückhaltung, schlecht bezahlte „Dumpingjobs“ senken das zur Verfügung stehende Einkommen. Prekäre Beschäftigung substituiert zudem schrittweise Normalarbeitsverhältnisse, schafft aber keine zusätzliche Arbeit, da sie die in technologischen und arbeitsorganisatorischen Fortschritten sowie in wettbewerbsbedingten Leistungsverdichtungen gründende grundsätzliche Tendenz kapitalistischer Rationalität nicht revidiert, nämlich die Güter- und Dienstleistungsproduktion mit immer weniger Menschen zu bewerkstelligen.

Auf die soziale Ausgrenzung gerade auch der gut ausgebildeten „Wissensarbeiter“ hat die Politik noch keine Antworten gefunden, sofern diese angesichts der Funktionalität prekärer Beschäftigungsverhältnisse aus Sicht der Arbeitgeber überhaupt gewünscht sind. Speziell aus pädagogischer Sicht stellt sich die Frage, wie der Prekarisierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse auf der Ebene von Lehr- und Ausbildungsplänen begegnet werden kann. So böten sich im Rahmen praxisorientierter Ausbildung natürlich ver-

stärkt „Module“ an, die in noch stärkerem Maße als bisher schon die eigene Marktfähigkeit im Sinne hochflexibler Veränderungs- und Anpassungsbereitschaft ausprägen helfen. Es wäre in diesem Sinne zu überlegen, die in Aus- und Weiterbildung gängige Nomenklatur einschlägiger Schlüsselqualifikationen und Kompetenzen um neue Varianten zu ergänzen, bspw. um eine „Unterwerfungskompetenz“ oder um die Schlüsselqualifikation „Verortung in der Ortlosigkeit“.

Literatur:

- Bröckling/Krasmann/Lemke (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt/M. 2000
- Hildebrandt, E. (Hg.): Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit, Berlin 2000
- Minssen, H. (Hg.): Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit. Berlin 2000
- Moldaschl/Sauer: Internalisierung des Marktes - Zur neuen Dialektik von Kooperation und Herrschaft, in: Minssen 2000 (205-224)
- Pongratz/Voß: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der „Ware Arbeitskraft“?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50. Jg., Heft 1, 1998 (131-158)
- Pongratz/Voß: Vom Arbeitnehmer zum Arbeitskraftunternehmer - zur Entgrenzung der Ware Arbeitskraft, in: Minssen 2000 (225-247)
- Schäfer, Claus: Effektiv gezahlte Niedriglöhne in Deutschland, in: WSI Mitteilungen, Nr. 7, 2003 (420-428)
- Schmidt, B.: Abwärts immer. Prekär, schlecht bezahlt, kaum abgesichert, nie krank: die *working poor* in der deutschen Erwachsenenbildung, in: Wochenzeitung Jungle World, Nr. 20/2006 (Dossier)
- Schultheis, Franz; Schulz, Kristina (Hg.): Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag. Konstanz 2005. Forschungsbericht mit qualitativen Interviews im Anschluss an Pierre Bourdieu: Das Elend der Welt.
- Sennet, R.: Der flexible Mensch . Die Kultur des neuen Kapitalismus. 4.Auflage. Berlin 1998
- Ders.: Die Kultur des Neuen Kapitalismus. Berlin 2005
- Stahl, E.: Wenn ein jeder zum Krämer wird, in: Wochenzeitung Jungle World, Nr. 17/2006, 4f.
- Walter, F.: Fusel oder Premier cru. Soziale Spaltung in Deutschland, in: Spiegel online, 7. Mai 2006